

# Zu Hause nennen sie mich den Schweizer

Autor(en): **Meroka, Patrick / Matuschak, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2004)**

Heft 63

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552945>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hat wenig Zeit für die Schönheiten Zürichs: Der Kenianer Patrick Meroka arbeitet meist zehn, elf Stunden pro Tag am Ethnologischen Seminar der Universität Zürich.

(Bilder: Studio25, Bernhard Matuschak)



# Zu Hause nennen sie mich den Schweizer

Der Kenianer Patrick Meroka schreibt an der Universität Zürich seine Doktorarbeit. Der Winter macht ihm in der Schweiz am meisten zu schaffen. Doch auch in Afrika ist für ihn einiges ungewohnt geworden.

**V**or 13 Jahren kam ich aus meiner Heimat Kisii in Westkenia zum Studium in die Schweiz. Anfangs war es nicht einfach. Ich bin in einer Gesellschaft mit engen familiären Bindungen aufgewachsen. Alle halten zueinander. In der Schweiz musste ich mich plötzlich um alles selber kümmern und viele neue Verhaltensregeln lernen, beispielsweise, dass man nicht einfach so jemanden besucht, sondern sich verabredet. Ich musste auch erkennen, dass ich unbedingt eine Landessprache beherrschen muss, denn ohne Sprachkenntnisse kannst du dich nie in eine fremde Gesellschaft integrieren.

Inzwischen fühle ich mich sehr wohl hier. Das Land ist zu meiner zweiten Heimat geworden. Ich mag die Berge, habe mir das Kaffeetrinken angewöhnt und sogar Ski Fahren gelernt. Wegen meiner Hautfarbe musste ich nie schlechte Erfahrungen machen. Manchmal spürt man eine gewisse Herablassung, weil die Leute wohl denken: wieder so ein Asylbewerber. Sie wissen ja nicht, was ich mache. Mein Kontakt zu Schweizern beschränkt sich allerdings hauptsächlich auf die Uni, wo ich arbeite. Meistens verbringe ich zehn, elf Stunden dort; da bleibt nicht viel Zeit, um ins Kino zu gehen oder in den Ausgang.

Der Winter macht mir am meisten zu schaffen. Wenn es kalt wird, sind die Menschen nicht mehr so freundlich und kontaktfreudig. Dann ist die Sehnsucht nach Afrika am grössten, und ich

fahre gern mit dem Velo raus aus der Stadt in die Wälder. Ich bin am Rande der Masai Mara, am nördlichsten Zipfel der Serengeti, aufgewachsen, daher kommt auch meine Liebe zur Natur. Einmal bin ich in den Zürcher Zoo gegangen, um wieder Elefanten, Antilopen und Giraffen sehen zu können. Das war eine schlechte Erfahrung. Es hat mich deprimiert, Tiere, die bei uns frei herumlaufen, hinter Gittern zu erleben. Sie sind nicht dazu da, um in Käfigen gehalten zu werden.

Doch auch in Afrika ist einiges für mich inzwischen ungewohnt. Dort nennen sie mich den Schweizer. Ich muss mich jedes Mal wieder neu eingewöhnen. Das ist nicht immer einfach. Wenn ich zum Beispiel im Rahmen meines Forschungsprojektes mit jemandem einen Termin vereinbare, dann erwarte ich auch, dass er pünktlich ist und nicht zwei Stunden zu spät kommt. Die Leute verstehen das nicht und werfen mir Arroganz vor. Sie begreifen nicht, dass ich meine Zeit einteilen muss.

Meine Dissertation beschäftigt sich mit der Umwelt und den natürlichen Ressourcen am Rufiji-Fluss in Tansania. Wie gehen wir damit um, wie können menschliche Bedürfnisse und Naturschutz unter einen Hut gebracht werden? Das sind Fragen, die mich bewegen. Am liebsten würde ich nach meinem Studium bei einer international tätigen Umweltorganisation oder der UN-Umweltbehörde in einem Land der Dritten Welt arbeiten. Ich habe viel gelernt, das dort von Nutzen sein kann. ■

Aufgezeichnet von Bernhard Matuschak

Patrick Merokas Arbeit ist Teil des Nationalen Forschungsschwerpunkts «Nord-Süd».